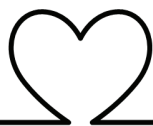


INHALT

Interview-Beginn	11
Mit Bak beginnt es.	13
Berliner Spielklubs.	17
„Granaten“ und „Gemeinde“.	23
Das „Einschneiden von Coups“.	27
Die „Steck-, oder „Stoppmische“.	29
Die amerikanische Mische.	31
Das „Schätzchen schieben“.	35
Die Stoßpartie.	39
Schleppergeheimnisse.	41
Im Geheimklub.	45
Katzenjammer-Reflexionen.	49
„Schlitten“ und „Schlüssel“.	53
Die „Klatschen“.	59
Der falsche Conte.	63
Gefälschte Ships.	65
Das Gebiß der Wienerin.	67
Das Bologneserhündchen als Spieleinsatz.	73

Venus — ohne Pelz.	75
Alte Schwindlerinnen.	79
Roulette.	81
Hasardeure.	89
Aushebung.	93
Die Toto-Bar.	97
Ganovenspiele.	101
Falschspieler-Tricks.	107
Fliegende Spielklubs.	113
„Gimelblättchen“.	115
Der Roulettekreisel.	119
Das Würfeln.	121
Schluss	123

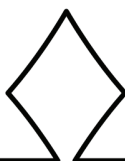


Interview-Beginn

Obschon der Besuch von Spielklubs nicht zu meinen Leidenschaften gehört, sage ich aus bestimmten Gründen doch nicht nein, wenn mich irgendeiner oder irgendeine zu einem Ausflug in einen der Geheimklubs im Berliner Westen einlädt. In einem dieser Klubs, in denen zahlreiche Spanner dafür Sorge tragen, daß sich die Polente in nicht zu überraschender Weise nähert und in denen die ständige Angst vor der Polizei bewirkt, daß man jeden Moment bereit ist, die Spielgeräte vom grünen Tisch verschwinden zu lassen und sie den Augen Greiners zu entziehen, lernte ich einen jungen Mann von

tadelloser Tournüre kennen, der dort das Amt des Croupiers versah. In einer Pause, die ihm sein anstrengender Beruf ließ, stellte er sich mir vor und fragte mich, ob ich nicht Lust hätte, mir von ihm Einzelheiten aus seinem Leben erzählen zu lassen, die ich nachher zu Nutz und Frommen aller, die sich für die Geheimnisse hinter den Kulissen eines Spielklubs interessieren, zu Papier bringen könnte. Da mir wohl bewußt ist, daß die Zahl jener, die sich für das Jeu begeistern, keine geringe ist, so nahm ich den Vorschlag des jungen Mannes gern an.

Wir ließen uns in einer gemütlichen Ecke nieder. Der Croupier schlug ein Bein über das andere, zündete sich eine Zigarette an und begann zu erzählen.



Mit Bak beginnt es.

Wenn ich Ihnen heute erzähle, was ich in meinem Leben als Croupier gesehen und gehört habe, so geschieht das mit dem Wunsch, daß meine mehr oder minder traurigen, durchweg aber lehrreichen Erfahrungen dazu dienen mögen, Menschen, die von der Spielwut befallen sind, zu heilen. Natürlich nur soweit sich Spieler von dem Wahne, schnell und mühelos reich zu werden, überhaupt heilen lassen. In meiner Praxis als Croupier bin ich zu der Erkenntnis gelangt, daß ein Spieler und noch mehr eine Spielerin selbst dann nicht zur Vernunft kommen, wenn sie ihr ganzes Vermögen

am grünen Tisch verloren haben. Ich habe in den meisten Fällen gefunden, daß erst dann das Verhängnis für sie begonnen hat. Hat der Spieler sein ganzes Geld im Spiele eingebüßt, wird er gewöhnlich mit verdoppelter Wut weiterspielen, um das verlorene Vermögen zurückzugewinnen. In dieser Situation wird der früher ehrlich gewesene Mensch vor keiner Demütigung und vor keinem Betrüge zurückschrecken, um sich in den Besitz des Betriebskapitals, das er zum Spielen benötigt, zu setzen.

Nun will ich Ihnen erzählen, wieso ich dazu gelangte, Croupier zu werden.

Bis zum Kriegsschluß hatte ich als Offizier der Armee gedient. Dann kehrte ich in die Heimat mit dem festen Vorsatz zurück, irgendeinen Beruf zu erlernen, der mich in den Stand setzen sollte, meinen Platz in der Welt auszufüllen. Im Jahre 1919 war mein Vater gestorben. Er hinterließ mir das stattliche Vermögen von nahezu dreihunderttausend Mark. Nun erging es mir, wie es schon vielen anderen in einer solchen Lage ergangen ist: Das große Vermögen, in

Die Ritter vom grünen Tisch

dessen Besitz ich gelangt war, ließ mir Arbeit als etwas höchst Überflüssiges erscheinen.

Durch irgendeinen Zufall kam ich in das bekannte Bad Harzburg und lernte dort im Kasino das Spiel der großen Welt ‚Bakkarat‘ kennen. Es ist eine fast immer wiederkehrende Laune des Schicksals, daß der, der ein reelles Spiel zu spielen beginnt, immer gewinnt. Hätte ich damals mein Geld verloren, hätte ich bestimmt später nie wieder das Kasino besucht. Aber ich gewann, wie gesagt, am ersten Abend, und ich wunderte mich, daß damals viele Spieler auf meine Hand setzten. Die erfahrenen Spieler hatten sofort gemerkt, daß ich ein Anfänger im Bak war, also ein Kind im Spiel, und es gilt unter berufsmäßigen Spielern der uralte Aberglaube, daß ‚Kinderhändchen immer am längsten stehen‘. Unter dem Ausdruck ‚eine Hand steht‘ versteht man folgendes: Beim Bakkarat erhält der Bankier zwei Karten und der Pointeur (Gegenspieler) ebenfalls zwei Karten. Verliert nun der Bankhalter, so bekommt der Pointeur beim nächsten Coup wiederum die Karten, die

gegen die Bank gelten. Gewinnt nun derselbe Pointeur mehrmals hintereinander, so, steht seine Hand‘.

Mein ‚Kinderhändchen stand also auch‘. Und zwar sechs- oder siebenmal hintereinander. Ich gewann mit einem Einsatz von hundert Mark innerhalb weniger Minuten annähernd sechstausend Mark.



Berliner Spielklubs.

Trotzdem ich in Bad Harzburg nach Beendigung der Rennwoche einige tausend Mark verloren hatte, ließ ich mich von einigen selbstlosen“ Freunden verleiten, mit nach Berlin zu kommen, wo das Spiel zwar nicht konzessioniert war, aber zu jener Zeit scheinbar stillschweigend geduldet wurde und in höchster Blüte stand.

Bald darauf erfolgte meine Einführung in sehr exquisite Klubs, unter anderem auch in den bekannten Russenklub in der Wilhelmstraße, wo enorme Summen verspielt und gewonnen wurden. Schon damals wurden Banken gezogen,

deren Lage fünfzigtausend und mehr Mark ausmachten. Unter ‚Lage‘ versteht man den Einsatz des Bankiers in die von ihm in Form einer Versteigerung erkaufte Bank. Ein Spieler hatte da tatsächlich die Chance, an einem Abend Hunderttausende zu gewinnen. Aber mir erging es wie den meisten anderen Spielern: Ich gewann einmal, um dann das Drei- und Vierfache zu verlieren.

Ich entsinne mich da eines Falles, der eine der bekanntesten damaligen Berliner Lebedamen betraf. Nach der alten Spielregel, daß man nur mit viel Betriebskapital eine Bank sprengen oder die gesamten Pointeure auffressen könne, erschien jene Dame allabendlich in Begleitung eines Herrn, der augenscheinlich ihr Sekretär war. Der Herr trug stets einen kleinen Koffer aus feinstem Juchtenleder, der nur Banknoten enthielt, die nach ihrem Werte bündelweise sortiert waren. Hatte die Dame einen freien Platz am Spieltisch bekommen, so stellte sich der Sekretär hinter sie und reichte ihr immer das Geld zu, das sie für ihren Satz benötigte. Wenn auch die Dame

manchmal größere Summen gewann, so ging sie am Ende doch stets mit leerem Koffer nach Hause. Es kam auch vor, daß sie ihren Sekretär noch während des Spieles nach ihrer Wohnung sandte, von wo er dann nach kurzer Zeit mit dem frisch gefüllten Koffer zurückkehrte. Das ging so einige Zeit fort, und allgemein wurde die Dame für unermesslich reich gehalten. Eines Nachts jedoch blieb der Koffer leer. Die Dame nahm einen herrlichen Brillantschmuck ab, der schon längst den Neid aller Mitspielerinnen erweckt hatte, und versetzte ihn bei einem ‚Pariser‘. Unter ‚Pariser‘ versteht man Leute, die mit Fug und Recht auch als ‚Vampire der Spielklubs‘ bezeichnet werden können, denn sie beleihen bestenfalls den vierten Teil des Gesamtwertes eines Versatzgegenstandes und verlangen von einem Tag zum anderen hundert Prozent Zinsen. Dabei bleiben sie fast immer im Besitze der beliebigen Schmuck- oder Wertstücke, da die Spieler nur selten in der Lage sind, die verpfändeten Gegenstände einzulösen.

Der Dame ging es nicht anders. Einige Nächte

lang verschaffte sie sich aus dem Versatz ihrer Schmuckstücke neues Betriebskapital, bis sie eines Abends nicht mehr im Spielklub erschienen war. Sie hatte sich in ihrer kostbar eingerichteten Wohnung, deren Mobiliar mehrfach verkauft und verpfändet war, vergiftet ...

Anstatt daß mich dieses traurige Erlebnis vernünftig machte, hatte sich in mir der Wahn, durch das Spiel zu Reichtümern zu gelangen, verstärkt. Ich spielte wie wild drauf los, und die Folge davon war, daß mein Vermögen im Laufe von knapp drei Wochen auf hunderttausend Mark zusammengeschnitten war.

Neue Bekannte rieten mir, mein Glück in kleineren Klubs, sogenannten Privatkлубs, zu versuchen. Ich folgte ihrem Rat, und die Folge war, daß ich bald darauf auch den Rest meines Vermögens verloren hatte. Wie ich zu spät erfahren hatte, war ich Falschspielern in die Hände gefallen, die in den Privatkлубs sehr oft ihr Wesen treiben.

Die Ritter vom grünen Tisch

Diese Erfahrung hatte mich insofern klüger gemacht, als ich meine Aufmerksamkeit nun wieder den großen Klubs zuwandte.

Eines Abends machte ich in einem Klub am Kurfürstendamm die Bekanntschaft eines älteren Herrn, mit dem ich in ein anregendes Gespräch kam. Im Verlauf der Unterhaltung erzählte er mir, daß er beabsichtige, in einigen Wochen in Meran einen erstklassigen Bakkaratklub zu eröffnen. Ich war ihm scheinbar sympathisch, denn er bot mir in diesem Klub einen Posten als Croupier an. Nur zu gern nahm ich seinen Vorschlag an, zumal ich in der letzten Zeit das Spiel vollkommen beherrschen gelernt hatte.



,Granaten‘ und ,Gemeinte‘.

Ist ein neuer Klub eröffnet und erfreut er sich eines regen Besuches, so dauert es nur wenige Tage, bis sich die ,Granaten‘ und ,Gemeinten‘ einstellen. Unter ,Granaten‘ und ,Gemeinten‘ versteht man nämlich jene Spieler, die nach dem berühmten ,Corriger la fortune‘ das Glück gewaltsam lenken. Es gibt wohl kaum ein Kartenspiel, das nicht falsch gespielt werden könnte. Aber in keinem gibt es so viele Methoden und Tricks, als gerade im Bakkarat. Da nun außerdem dieses Spiel vornehmlich vom guten